Katrina

New Orleans: Das Desaster hat viele Namen

Zwei Jahre nach den Verwüstungen durch den Hurrikan „Katrina“ ist noch immer keine Normalität eingekehrt.

Es war der 29. August 2005, als der Hurrikan „Katrina“ von den Bahamas aus über die Südspitze Floridas in den Golf von Mexico kommend direkt New Orleans erfasste. Die Bilanz: 1302 Tote, laut CNN sollen noch immer 3200 Menschen vermisst sein. Der ursprünglich auf 26 Mrd. Euro geschätzte Schaden wurde auf 125 Mrd. Euro nach oben korrigiert. Und noch immer sind viele der ursprünglich 490.000 Einwohner nicht in die Stadt am Delta des Mississippi Rivers zurückgekehrt. Ende des Jahres 2006 wurde die Einwohnerzahl der Stadt auf gerade einmal 260.000 Menschen geschätzt. Es herrscht noch immer Ausnahmezustand.

Dem Problem ausgeliefert

Außerhalb der USA ist das Thema längst passé, auch innerhalb der Staaten werden damit keine Wahlen gewonnen. Zwischenzeitlich bahnen sich neue Stürme den Weg durch den Golf, die Hurrikansaison 2007 ist voll angerollt. Die wirtschaftlichen und sozialen Folgen durch „Katrina“ sind jedoch enorm. Für das bisherige Scheitern des Wiederaufbaus und die schleppende Rückkehr der Wirtschaft und der Evakuierten gibt es etliche Gründe.

New Orleans liegt bis zu drei Meter unter dem Meeresspiegel. Das über 500 Kilometer lange Dammsystem im Großraum New Orleans ist nach wie vor an vielen Stellen mangelhaft und nicht auf einen neuerlichen vergleichbaren Sturm ausgerichtet. Generell befindet sich die öffentliche Infrastruktur wie Stromnetz, Wasserversorgung und Straßen in vielen Bereichen in sehr schlechtem Zustand. Stromausfälle und Wasserrohrbrüche sind an der Tagesordnung. Zusätzlich besteht Angst vor „Global Warming“ als mentale Barriere und dem damit real verbundenen Verlust der umliegenden schützenden Feuchtgebiete. Werden das Dammsystem und die gesamte Infrastruktur der Stadt nicht rasch auf ein Niveau gebracht, das der Bevölkerung Zukunftssicherung und -sicherheit gibt, werden Investitionen von Individuen ausbleiben. Jene, die alles verloren haben, werden nicht nochmals dort investieren, wo erneute Gefahr der Überflutung besteht.

Der Streit ums Geld

Noch immer sind Versicherungszahlungen ausständig, da häufig darüber gestritten wird, ob es sich um Sturm- oder Wasserschaden handelt. Zusätzlich muss eine Dokumentation von schadhaften Gegenständen den Versicherungsgesellschaften vorgelegt werden, damit sie bewertet werden können, um Versicherungsgelder flüssig zu machen. Das ist nicht leicht nach den Druckwellen der Dammbrüche, wo Häuser auf Autos gelegen sind und umgekehrt. Vieles ist somit verloren gegangen oder komplett zerstört worden. Viele Haushalte waren auch unterversichert oder gar nicht versichert. Seit „Katrina“ sind die Versicherungsprämien hingegen massiv in die Höhe geschnellt und hemmen Investitionen damit zusätzlich. Staatliche Hilfe für Bürger in Katastrophenfällen ist in den USA unpopulär und hat nicht die Tradition wie etwa innerhalb der EU. Die Nationale Katastrophenhilfe FEMA (Federal Emergency Management Agency) war nach dem Desaster aus unterschiedlichen politischen Gründen nicht immer handlungsfähig, jetzt zieht sie sich sukzessive aus der Verantwortung zurück. Übrig bleiben – im wahrsten Sinne des Wortes – Menschen auf der Straße, die nach und nach aus der Betreuung herausfallen. Zudem gibt es Verzögerungen bei Unterstützungsleistungen im Rahmen der „Homeowner Assistance Grants“ für Hauseigentümer.

Viele Evakuierte finden nicht den Weg zurück in die Stadt. Vorwürfe selektiven Ausschlusses sind an der Tagesordnung. In Stadtteilen mit ehemals armer schwarzer Bevölkerung geht der Wiederaufbau der Infrastruktur besonders schleppend voran. Auch das Charity Hospital, in dem Nichtkrankenversicherte kostenfrei behandelt wurden, ist seit „Katrina“ geschlossen und soll abgerissen werden.

Fortsetzung auf Seite 28

EUROPAY AUSTRIA
BIETET MEHR. UND MEHR. UND MEHR. UND MEHR. UND MEHR. UND MEHR. UND MEHR. UND MEHR. UND MEHR. UND MEHR. UND MEHR.
UND MEHR. UND MEHR. UND MEHR. UND MEHR. UND MEHR. UND MEHR. UND MEHR. UND MEHR. UND MEHR. UND
MEHR. UND MEHR. UND MEHR. UND MEHR. UND MEHR.
UND MEHR. UND MEHR. UND MEHR.
UND MEHR. UND MEHR.
UND MEHR. UND
MEHR. UND
HEISST JETZT
PayLife

Was das für Sie bedeutet? Mehr Service, mehr Kartenprodukte wie Visa oder JCB und mehr Chancen für die Zukunft. PayLife ist nämlich ab sofort nicht nur Servicepartner, sondern auch Terminallieferant – Sie bekommen also alles aus einer Hand. Machen Sie sich bereit für eine völlig neue Qualität des bargeldlosen Bezahlens!

PayLife
Ihr Partner für alle Karten.